

Das Scheitern der messianischen Bewegungen und die Entstehung des Christentums

Von Ton Veerkamp, Lemgow-Schmarsau
(abgedruckt in: TuK 70 [1/1996], 21–31)

1. Die Vorgeschichte

Die Vorgeschichte der messianischen Bewegungen reicht zurück in das zweite Jahrhundert v.u.Z. Die Vorläufer der späteren Messianisten sind im Milieu des Widerstandes gegen das, was man »hellenistische Modernisierung« nennen kann, zu suchen. Im Zuge der Bildung größerer Reiche des Orients durch die Generäle der Heere Alexanders bildet sich eine neue Kultur heraus, die zwar ihre Wurzeln in den traditionellen orientalischen Regionen hatte (Ägypten, Syrien-Mesopotamien), aber dennoch die Gesellschaften revolutionierte. Sozial bekam die Stadt ein qualitativ neues Gewicht, Geld spielte in der Ökonomie eine neue Rolle, die politischen Eliten herrschten »traditionsfrei« über ihre Gebiete, waren und blieben für die Landbevölkerung, die fast ausschließlich das Sozialprodukt produzierte, eine fremde Macht. Die Abschöpfung der Surplusanteile des Sozialprodukts konnte, gerade wegen der Traditionsfreiheit und der damit ideologisch ermöglichten Rücksichtslosigkeit, schonungslos durchgesetzt werden. Traditionelle Herrschaft bedeutete, daß die Oberherrschaft Rücksicht auf die traditionellen Strukturen nimmt; Rücksicht verlangten z.B. die Ältesten Israels, das heißt die Eliten des Nordreiches, als sie einen neuen Tributvertrag mit dem Oberherrscher, König Rechabeam von Jerusalem, aushandeln wollten. Dieser freilich beschied ihnen, 1 Kön 12,10ff:

*Mein kleiner Finger ist dicker als meines Vaters Hüften,
jetzt also:
mein Vater packte euch ein schweres Joch auf,
ich aber, noch drauffügen will auf euer Joch,
mein Vater züchtigte euch mit Ruten,
ich aber will euch züchtigen mit Skorpionen.*

Dies ist ein Beispiel »traditionsfreier Herrschaft« (ein äußerst fruchtbares Konzept, das Hans G. Kippenberg in den siebziger Jahren entwickelte), mit dem Ergebnis, daß Israel sich mit Erfolg vom Joch Jerusalems befreite.

Am Ende des dritten Jahrhunderts v.u.Z. formierte sich an verschiedenen Stellen Widerstand gegen solche »traditionsfreie Herrschaft«. Dieser Widerstand ist überall im Orient belegt, aber schlecht dokumentiert; wenn es Dokumente gab, dann nur in der Form der Darstellungen der Kämpfe konkurrierender Eliten, etwa der Kampf des armenischen Adels gegen Rom, des persischen Adels gegen die hellenistischen Könige und später gegen Rom usw. Nur in einem Fall verfügen wir über ausreichende Information. Der Widerstand der Landbevölkerung Judäas, eines abgelegenen Gebietes, wurde Gegenstand ausführlicher Darstellungen, die teilweise in griechischer, teilweise in aramäischer bzw. hebräischer Sprache abgefaßt wurden. Es ist sicherlich kein Zufall, daß Judäa unter persischer Hoheit

eine Art von halbautonomer Bauernrepublik war, die zwar keine klassenlose Gesellschaft bildete, aber immerhin ein höheres Maß an ökonomischer und sozialer Egalität besaß, oder zumindest dieser Egalität als gesellschaftliches Leitbild der Tora – und also einer Art von Verfassung dieser Republik – huldigte. Deswegen hatte hier der Widerstand eine unübersehbare sozialrevolutionäre Komponente. Bauernaufstände hat es in ganz Asien seit Menschengedenken gegeben, aber diese waren nicht sprachmächtig, das heißt ideologisch nicht eindeutig genug, sich eine Stimme zu verschaffen. In Judäa gab es also eine ziemlich einmalige Situation. Es gab, wie woanders auch, Eliten, die sich der traditionsfreien Herrschaft der neuen Könige als willige Instrumente erwiesen. Deswegen hatten sie ein Interesse daran, die Tradition, also die Ordnung der Tora, auszuhöhlen; hellenistische Sitten waren in den Kreisen der Eliten »Mode« und diese Mode trug dazu bei, die Tradition in allen Lebensbereichen zurückzudrängen. Der Prozeß war schleppend, aber unaufhaltsam. Erst als ein neuer König, der Seleukide Antiochos IV, der über Syrien-Mesopotamien herrschte, eine reichsuniverselle Kulturrevolution von oben gegen alle Tradition, also in allen Reichsteilen und nicht nur in Jehuda, 1 Mak 1,41ff!, durchführte, kam es zum Ausbruch des Aufstandes. Der König wollte die herrschaftshemmenden Traditionselemente im ganzen Reich beseitigen und eine ähnliche, ideologisch einheitliche Situation schaffen, über die seine Konkurrenten, die hellenistischen Lagiden in Ägypten, verfügten. Deswegen ließ er die Statue des hellenistischen Obergottes im Tempel Jerusalems aufstellen. Diese Aktion war eindeutig: jede Tradition wurde damit abgeschafft und damit war der Ausbeutung Tür und Tor geöffnet. Teile der Elite schlugen sich auf die Seite des Königs; andere schlossen sich den Aufständischen an, weil sie wußten, daß ihre Position durch die Schrankenlosigkeit der Herrschaft bedroht war. Der Aufstand nahm deswegen die Form eines Bürgerkrieges an.

Dieser Bürgerkrieg dauerte, mit mehr oder weniger großen Unterbrechungen von etwa 170 v.u.Z. bis 135 u.Z., also drei Jahrhunderte. Am Ende dieser Epoche machte eine messianistische Bewegung von sich reden. Sie war bestimmt von der Überzeugung, daß die Lösung des Problems der jüdischen Bevölkerung nicht mehr lokal oder regional, sondern nur weltweit gelöst werden konnte. Die religiöse Form dieser Widerstandsbewegung bestand darin, daß man erwartete, daß der Gott Israels vom Himmel herab in und für die Sache des Volkes eingreifen würde. Dieser Eingriff sollte durch das Auftreten eines militanten Befreierkönigs geschehen, bald in der Form eines großen Kriegsherrn, bald in der Form einer himmlischen Gestalt. Solche Erwartungen spielten auch eine Rolle in der militanten, antirömischen Bürgerkriegspartei der Zeloten, die an sich keine messianistische Bewegung waren.

Dies ist der geschichtliche Hintergrund. Gegen diesen Hintergrund wurden Geschichten erzählt. Mit solchen Erzählungen beschäftigen wir uns heute.

2. Erzählungen

»Ein guter Erzähler kreiert eine neue Wahrheit; damit verglichen schrumpft das tatsächliche Ereignis zu der Größe einer Erbse zusammen« (Godfried Bomans).

Was nicht erzählt wird, ist nicht passiert. Von einem gewissen Jesus von Nazareth wurde und wird erzählt. Deswegen hatte es ihn gegeben und gibt es ihn immer noch. Über das Ereignis »Jesus von Nazareth« ist nichts dokumentiert. Handfeste Erwähnung fand er erst 20 Jahre nach seinem Tod, im ersten Brief eines gewissen Paulus; es handelt es sich nach einer

verbreiteten Theorie um den ersten Brief an die Gemeinde zu Thessaloniki; andere sagen, der Galaterbrief sei der erste Paulusbrief gewesen. Jedenfalls gab es um das Jahr 50 eine erste Urkunde von Jesus. In diesen Dokumenten wird nur erwähnt, daß er gestorben ist (durch Kreuzigung) und daß er von den Toten erweckt wurde. Wo der Mann geboren wurde, was er in seinem Leben sonst noch getan, gesagt, gelehrt, politisch gewollt und bewirkt haben soll, dafür interessieren sich unsere Dokumente überhaupt nicht, mit keiner Silbe. Die Erzählung von Jesus ist die Erzählung von seinem Tod und seiner Auferstehung. Das blieb die Erzählung von Jesus für zwanzig weitere Jahre. Dann aber gab es eine zweite Erzählung. Diese weiß auf einmal – vierzig Jahre nach seinem Tod, zwanzig Jahre nach der ersten Urkunde – erstaunlich Vieles und Detailliertes zu berichten von einem Mann, der politisch etwas wollte und auch erreichte und deswegen ermordet wurde.

3. Die Erzählung des Paulus

Über Paulus hat Gerhard Jankowski das Nötige geschrieben und gesagt. Das politische Ziel der Erzählung besteht darin, daß auch für ihn eine Lösung des Problems des jüdischen Volkes nur im Weltmaßstab möglich ist. Zur Zeit kann das Volk weder in seinem eigenen Land, noch in der Diaspora nach der Tora leben. Unter den herrschenden Umständen kann ein Jude kein Jude sein. Eine Lösung ist nur möglich, wenn Israel zusammen mit den anderen Völkern, die unter diesen herrschenden Umständen leiden, den Zustand des definitiven Friedens erreicht. Ein Paulusschüler (wenn nicht gar Paulus selber) schrieb, Eph 2,14f:

*Er (der Messias) ist unser Friede,
der die beiden eins macht,
die Zwischenwand zwischen den Teilen abgebrochen hat,
die Feindschaft in seinem Fleisch,
der die Tora der Gebote,
soweit sie mit Dekreten [durchgesetzt wird],
hat ruhen lassen,
damit Er die zwei schafft durch ihn [den Messias] zu einer neuen Menschheit,
Frieden schaffend.*

Der Endzustand sei dann eine definitive Lösung der definitiven Probleme der Menschheit; die Spaltung der Menschen, nach politischen, sozialen und geschlechtlichen Merkmalen wird definitiv aufgehoben, Gal 3,28:

*weder Judäer noch Griechen mehr,
weder Freier noch Sklave mehr,
weder männliches noch weibliches mehr,
alle seid ihr eins im Messias Jesus.*

Dieses Pathos der Revolution («neue Menschheit«, «Einheit») ist für Paulus real in der von ihm als real geglaubten Auferstehung des Messias von den Toten. Diese um den auferstandenen Messias zentrierte Gemeinde von Juden und Nichtjuden ist der Anfang einer radikal veränderten Welt. Die Revolution geschieht nur vom Himmel her: »auf eine Stimme des Hauptboten, mit der Posaune Gottes steigt er [der Messias] herab vom Himmel« (1

Thess 4,16). Deswegen verlangt Paulus, daß man sich, angesichts der kommenden, außerhalb unserer politischen Möglichkeiten liegenden Revolution des Messias, politisch nicht in irgendwelchen Abenteuern verzettelt. Von daher ist Römer 13 nicht als Staatsbejahung, sondern als Gelassenheit angesichts des vorübergehenden (»unter Gott geordneten!«) Staates zu verstehen. Das ist auch eine politische Existenz.

Wenn der Messias kommt! Kommt der Messias nicht (bald), hat Paulus ein Problem, ein unlösbares Problem. Denn dann gerät, angesichts des katastrophalen Ausgangs des jüdischen Befreiungskrieges gegen die Römer und ihre Komplizen, die Erzählung des Paulus in die Krise. Als der Messias kommen sollte und mußte, kam er nicht. Also mußte jetzt, wenn überhaupt, anders erzählt werden. Man schreibt auf einmal Evangelien: Leben, Leiden, Tod und irgendwie Auferstehung. Also Markus.

4. Die Erzählung des Markus

4.1. Der jüdische Krieg

Markus erzählt das, was der Messias in Galiläa getan hat, wie er dann nach Jerusalem geht, sich dort mit den herrschenden Kreisen und mit den politischen Gegnern auseinandersetzt, dort verraten und verkauft und unter Zuarbeit der Eliten des Volkes durch die Römer hingerichtet wird. Er soll von den Toten erweckt worden sein, eine Nachricht, die Angst und Schrecken auslöst.

Wer so erzählt, hat erschreckende Erfahrungen machen müssen. Um eine solche Erzählung verstehen zu können, muß man die Berichte über den jüdischen Krieg gegen die Römer kennen. Dieser Krieg war eine Reaktion auf die schließlich grenzenlose Ausbeutung durch die römischen Behörden; sie erreichte unter den letzten Prokuratoren – die Geschäftsführer Roms in Judäa – einen absoluten Höhepunkt. Ständige Unterdrückung führte zu wirtschaftlicher Rezession; die Rezession führte zu sinkenden Einnahmen der Behörde, diese zu verstärkter Ausbeutung usw. Schließlich wußte sich der letzte Prokurator, ein gewisser Gessius Florus, im Jahr 66 nur noch durch einen Griff in die Tempelkasse – das Fundament der jüdischen Selbstverwaltung – zu retten. Es kam zu einer Erhebung, an der sich auch ein Teil der Priester beteiligte. Diese Erhebung weitete sich aus. Eine römische Heeresabteilung wurde in Judäa vernichtend geschlagen und größere Gebiete vor allem in Galiläa schüttelten das römische Joch ab. Die Zentralregierung mußte eingreifen und einer der fähigsten Generäle Roms, Flavius Vespasianus, wurde mit der Niederschlagung des Aufstandes betraut. Galiläa war bis Ende 67 wieder in römischer Hand. Gruppen von Aufständischen flohen, nach ihren anfänglichen Erfolgen, nach Jerusalem. In der Stadt gab es schließlich zwei große Gruppen, die jede für sich einen Teil der Stadt besetzt hielten und eher einander als die Römer bekämpften, Johannes von Gischala und Simeon Sohn des Giora. Da wir den haßerfüllten und äußerst tendenziösen Bericht des Joseph ben Mattitjahu (als Flavius Josephus bekannt) besitzen, wissen wir nichts genaues über den Grund der Auseinandersetzung. Vermutlich hatte der Gischaliter, der sein Geld mit dem Export von Olivenöl verdient hatte, andere ökonomisch-soziale Ansichten als Simeon ben Giora, dem es offenbar um eine radikale Neuverteilung des Landes ging. Der Kampf zwischen den beiden wurde ohne Erbarmen geführt. Vespasian hatte keine Eile. Die Stadt ging in einem Chaos

von Bürgerkrieg, Hunger und Verzweiflung unter und wurde von den Römern nach der Einnahme restlos zerstört. Hunderttausende kamen um; die es überlebten, wurden bis auf einen Rest versklavt.

Das Schema des Markusevangeliums ist das verfremdete Schema des jüdischen Krieges. Der legendäre Jehuda von Galiläa, der schon in der Zeit des Kaiser Augustus einen Aufstand gegen Rom geführt haben soll, wurde von den Römern getötet; seine Söhne Simon und Jakob wurden unter dem Kaiser Claudius gekreuzigt. Dessen Enkelsohn, Eleazar ben Jair ben Jehuda war der letzte zelotische Führer, der bei der Erstürmung der Burg Massada im Jahr 74 umkam. Ein weiterer Sohn Jehudas und Onkel des Eleazar ben Jair, Menachem, zog im ersten Jahr des Aufstandes an der Spitze eines kleinen zelotischen Heeres in Jerusalem ein; er erschien wie ein messianischer König. Kurz darauf wurde er von Anhängern des Tempelpriesters Eleazar, der zwar der Partei der Aufständischen angehörte, freilich kaum weitgehende und radikale Ziele hatte, ermordet. Diese ganze angesehene galiläische Familie kam im Kampf gegen Rom um. Markus schildert uns Jesus von Nazareth als einen wahrhaften Galiläer und so als einen Gegenentwurf zu den zelotischen Führern. Zwar proklamierte er die Königsherrschaft Gottes, das heißt eine radikale und absolute Alternative zu der römischen Herrschaft, aber er verzichtete auf militärische Mittel und vertraute ganz auf das Eingreifen Gottes. An der Spitze seines »Heeres« von unbewaffneten Schülern zog er, reitend auf einem Füllen eines Maultiers, auf dem noch kein Mensch geritten war, in die Stadt ein. Also hat Jesus eine Doppelstruktur: Er ist der Aufständische gegen Rom, aber nicht, wie es die realhistorischen Aufständischen gegen Rom gewesen waren. Er ist der messianische König, aber nicht, wie ihn die meisten jüdischen Messianisten erhofften. Das ist keine historische Erzählung. Niemand weiß etwas wirklich Historisches von Jesus von Nazareth. Es gab nur Geschichten, Gerüchte, Fetzen von Erzählungen. Gegen den Hintergrund des jüdischen Krieges macht Markus eine neue Erzählung, die Erzählung eines Messias, der kein Messias mehr sein sollte. Das ist, wie wir sehen, nicht eine pazifistische, gewaltfreie Gegenstrategie des Messias Jesus von Nazareth, sondern eine Gegenstrategie gegen den Messianismus überhaupt, weil gerade der Messianismus in die letzte Katastrophe geführt hatte. Nicht nur die militanten messianischen Führer scheiterten, auch der Friedensmessias scheiterte. Alles Messianische erwies sich als Debakel.

Das erzählt Markus in seinem Epilog.

4.2. Der Epilog

*»Oh, ihr Männer! Wenn ihr Mohammad anbetet: Mohammed ist tot.
Wenn ihr Gott anbetet: Gott lebt« (Abu Bakr im Todesjahr Mohammads).*

a) Dieser Epilog ist strukturiert durch das erzählte Geschehen: »es geschah« (mit Zeitangabe) und »zwischen durch geschah«. Letzteres zeigt einen Bruch in der Erzählung. Das Geschehen am »Tag eins« (ein bewußt aramäischer, nicht griechischer Ausdruck) zeigt an, daß der Schabbat, der Hohe Feiertag der Juden, eben beiläufig geschah. An diesem Tag feierte der Gott Israels von all seinen Werken: er ist das Ende der Schöpfung und so Sinn und Ziel aller Schöpfung. Wenn Auferstehung irgend etwas bedeutet, dann das, was außerhalb dessen liegt, was unsere Zeit ausmacht: sechs Tage und der Schabbat. Die Erzählung erzählt ein Geschehen und ein Geschehen nach allem Geschehen. Wenn

Auferstehung überhaupt zum Bereich der Zeit gehört, dann nicht zu unserer Zeit, sondern zu Gottes Zeit, was immer das heißt.

b) Die Finsternis »geschah« über das ganze Land. Das Wort »Land« in der hebräischen Sprache ist sowohl das eine Land, nämlich Land Israel, und alle Länder zusammen, die Erde. Wenn das Wort Finsternis in Zusammenhang mit dem Wort Erde zu hören ist, dann denkt jeder Jude und jede Jüdin an die Schöpfungserzählung: »die Erde geschah (*hajeta*) als *tohu wa-bohu*, Irrsal und Wirrsal und Finsternis über dem Antlitz des Abgrundtiefen«. Das erste Werk am Tag eins der Schöpfung ist die Verjagung der Finsternis durch das Licht. Hier wird das Licht durch die Finsternis ersetzt; das Ende des Messias ist das Ende der Schöpfung. Das Ende dieses Landes Israels, dieses Stückchen Erde, ist *pars pro toto* das Ende der Erde, weil die Macht, die jetzt herrscht, in den Augen dieser Leute eine Macht der Finsternis und des Todes ist. Die Erde geschieht als *tohu wa-vohu*, abgrundtiefe Finsternis über dem vom Krieg zerschundenen Land, Jer 4,23f! Diese abgrundtiefe Finsternis ist keine Vergangenheit, sondern Gegenwart, immer noch. Licht, Schöpfung also, immer noch Zukunft.

c) Der Messias schreit zu seinem Gott, der ihn im Jordan mit dem Geist der Messianität auszeichnete und der ihn auf dem Berg Tabor als Endzeitgestalt von den Schülern sehen ließ. Der Tod des Messias wird mit dem auch im Urtext sehr ungewöhnlichen Wort »entgeisten« beschrieben. In der Not seines entsetzlichen Todes, des Todes einer Ermordung, schreit er seine Gottverlassenheit heraus. Es kommt keine Antwort. Auf diesen Aufschrei des ermordeten Messias, der der Aufschrei des ermordeten Volkes von Jerusalem im Jahr 70 war, reagiert kein Gott, kein Gott macht hier auch nur einen Finger krumm. Er schickt keinen Elia, der, der Legende nach, für die Begleitung der Toten in das Leben nach dem Leben zuständig ist. Vielmehr wick vom Messias der Geist der Messianität. Rom aber reagiert: Dieser sei der Sohn Gottes gewesen. Der es war, ist nicht mehr. Frauen sind die Zeugen.

d) Der Tod wird besiegelt durch den Stein, der vor die Grabhöhle gewälzt wird, »und der war groß«. Das Ende ist definitiv.

e) Das Grab ist nicht leer; vielmehr ist ein Junge zu sehen, mit einem weißen Gewand umkleidet. Er hat etwas zu sagen, der Messias sei nicht hier, er sei erweckt worden (passiv); Beweis: der Lokaltermin, keine Leiche zu sehen. Was hier zu tun sei, ist nichts, als sich auf den Weg nach Galiläa zu begeben; dort werde man den Messias sehen.

f) Die Reaktion der Frauen ist die einzig mögliche: Panik. Und zwar nicht, weil hier angeblich ein Engel erschien. In den Erzählungen dieser Leute spielen Engel andere Rollen: man ist zwar zutiefst beeindruckt, aber man flieht nicht, es sei denn, es wäre der leibhaftige Teufel. Das Teuflische ist nun, daß die Erzählung, die zu Ende war, und die die Frauen würdig abschließen wollten, von vorne anfängt. Und dies mit dem vorhersehbaren Ende; Galiläa ist immer nur der Beginn eines Endes. Was sie hier erfahren, so scheint es, ist, daß der Tod nicht das Ende ist; vielmehr ist der Tod endlos. Markus gibt seiner Erzählung nicht den Titel »Evangelium«, sondern »Beginn des Evangelium«. Wie soll nach diesem Ende etwas beginnen, gerade in Galiläa beginnen? Das Ganze noch einmal?

g) Am Ende sind die Zeugen Frauen. Sie sind stummen Zeugen, aber sie sind die einzigen Zeugen. Das ist in einer Ekklesia der Apostel eine »strukturelle Transformation«; die Erzählung wendet sich um 180 Grad. Es wird nicht geredet, sondern geschwiegen; nicht von Männern, sondern von Frauen. Es sind Frauen, die sich dem Nichtdasein des Messias stellen, wie es Männer waren, die sich dem Dasein des Messias stellten, zustimmend oder

ablehnend. Es gibt ein *argumentum e silentio*, aber eben aus diesem *silentium*. Normalerweise wird argumentiert, die Sache sei weitergegangen, also haben die Frauen dann doch irgendwann ihr Schweigen gebrochen. Das wird aber absichtlich nicht erzählt, nicht in dieser Erzählung. Es heißt nur: angesichts dieses Endes gibt es nichts mehr zu sagen. Das heißt: Jetzt, 40 Jahre später, nach 40 Jahren von Gerede vom Messias und von Auferstehung, fällt den Frauen, die in den paulinischen Gemeinden nichts zu sagen hatten, nichts mehr ein, und das ist ihre eminente Rolle: Das Gerede zum Schweigen zu bringen. Sie sind die Kronzeuginnen des Endes des Messias.

Diese Sache ist nicht weiter gegangen. Was danach erst anfängt, ist das Christentum.

h) »Oh ihr Menschen! Wenn ihr Jesus anbetet: Jesus ist tot, er ist nicht hier, sondern in Galiläa, wo noch kein Mensch war. Wenn ihr Gott anbetet: Gott lebt! Aber lebt Gott?« Abu Bakr, Mohammads erster Nachfolger, wußte, was Markus ahnte. Abu Bakr hatte eine Strategie, denn Mohammad war nicht gescheitert. Markus hatte keine.

5. Die Geburt einer neuen Religion

Matthäus hatte, angesichts dieses Endes und als Antwort auf die Erzählung des Markus, eine Art von Strategie: die Belehrung aller Völker mit der Lehre des Jesus Messias, die bei ihm keine andere ist als die Lehre der Tora. Bei Matthäus schließt sich die Erzählung, die er von Markus übernommen hatte, mit dem sogenannten Missionsbefehl in einem Kreis zum Ausgangspunkt Paulus hin. Bei Markus war das Kapitel über die Auferstehung eine kurze Nachbemerkung von acht Versen. Bei Matthäus gibt eine nur unwesentlich längere Auferstehungserzählung, aber es gibt eine Perspektive. Matthäus bestimmt die Zeit, die Markus unbestimmt lassen möchte; Markus hatte uns eingeschärft: niemand wisse irgend etwas, kein Engel, nicht der Sohn, nur der »Vater« – Gottes Zeit allenfalls, nicht unsere Zeit. Dagegen hören wir bei Matthäus: »Verkündet wird dieses Evangelium der Königsherrschaft [Gottes] in der ganzen bewohnten Welt als Zeugnis für alle Völker. Und dann kommt das Endziel (24,14)«. Das ist unsere Zeit: erst das, dann das. Das ist Strategie, denn wir wissen, was wir zu tun haben, damit das Endziel erreicht werden kann. Dieses strategische Moment des Matthäus wird bei ihm nur angedeutet; Lukas wird, auf diese Spur gesetzt, zum eigentlichen strategischen Denker der Messianisten. Bei ihm hat die Oster- und Pfingsterzählung, statt wie bei Markus acht Verse, 29 Kapitel, verglichen mit den 23 Kapiteln der lukanischen Lebens- und Leidens Erzählung von Jesus Messias. Hier sind die Proportionen des Markus umgekehrt. Lukas hat das ganze deprimierende Debakel mit drei Frauen als Zeugen ernstgenommen; er wischt die Sache nicht vom Tisch. Vielmehr läßt er zwei Schüler auftreten, die berühmten Emmausjünger; er schildert breit die verheerende depressive Verfassung, in der die Leute verkehren: »wir hatten so gehofft«. Und dann kommt der auferstandene Messias. Lukas läßt ihn dann sagen: »Mußte nicht der Messias das alles erleiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?« (24,26) Lukas setzt sich gründlich mit Markus auseinander. Er nimmt dessen Depression ernst; Markus ist einer der Emmausjünger. Und dann läßt er den ganzen Weg Israels zu einem schlichten Auftakt dessen werden, was jetzt kommen wird; es heißt in 24,27: »Und beginnend mit Mosche und mit allen Propheten setzte er ihnen auseinander das in allen Schriften über ihn selber [Geschriebene]«. Israel wird so zu einem Stück[chen] Vorgeschichte zu der messianischen Weltgeschichte. Auf dieser Linie bringt der Hebräerbrief Israel auf einen kurzen und, in seiner Wirkungsgeschichte verhängnisvollen Nenner: »altes Testament«: »Indem er sagt

›neues‹, macht das erste zum ›alten‹; das Veraltete und Vergreiste ist dem Unscheinbaren nahe« (8,13). Das ist auch eine Art von Abschied, aber ein sehr problematischer. Das Scheitern des Messias wird dann sublimiert, indem man sich auf dieser Linie von den konkreten irdischen Erwartungen der Veränderung der Welt verabschiedet, indem man sich in der Erzählung von der Tora und so von Israel zu entfernen beginnt. [1] Lukas' Schema lautet: von Galiläa nach Jerusalem und von Jerusalem nicht nach Galiläa, sondern nach Rom. Das ist eine ganz andere Erzählung als die des Markus, mit Paulus als Helden und dessen Projekt als realpolitischer Aufgabe.

Das ist keine Polemik. Es gibt keinen »Verrat« an der reinen Sache Jesu, am »reinen« Jesus. Es gibt nicht das »Reine«; es gibt Erzählungen. Man muß sie voneinander unterscheiden können. Die Kirche hat die verschiedenen Erzählungen bewahrt. Sie hat nicht gehandelt wie Tatian, der allen vier Erzählungen einen homogenen Einheitsbrei machte, das berühmte »Diatessaron«, das Jahrhunderte lang als Evangeliumstext für den liturgischen Gebrauch in vielen Kirchen des Ostens diente.

6. »Johannes«

»Johannes« hat das Abenteuer der Belehrung aller Völker nicht mitgemacht. Für ihn war die Sendung nicht auf die Marginalisierten des Volkes und dann auf »alle Völker« gerichtet, wie bei den Synoptikern, sondern auf das heterodoxe Umfeld des rabbinischen Judentums: Täufersekten, Essener, Samaritaner. Aus der Vernetzung der Heterodoxie um den Messias Jesus sollte so ein widerstandsfähiges Judentum entstehen, das sich auf keine Kompromisse mit der Weltordnung – sprich Rom – einlassen soll. Bei ihm müssen alle, die Juden sind, und alle, die keine Juden sind und sich dennoch anschließen wollen, zu einer neuen Art von Judentum werden: Sie werden verpflichtet auf die Gebote des Messias, auf die ganze Tora, freilich mit einer neuen Zuspitzung: die Solidarität (*agapè, chessed*). Johannes richtet sich wie Markus gegen ein Hurrachrentum (Hurramesianismus), das er in den paulinischen Gemeinden Anatoliens ausgemacht haben will. Johannes sieht das Scheitern des Messias angesichts Israels: »So viele Zeichen er auch immer vor ihnen getan hat: Sie haben ihm nicht vertraut« 12,37. Aber nirgendwo hat das Johanesevangelium die Schlußfolgerung gezogen, wie die Paulusgestalt in der Lukaserzählung: »Ab jetzt gehe ich zu den Völkern« (Apg 18,6). Die Bewegung kommt dann zu einem absoluten Stillstand, wenn und solange Israel seinen Messias nicht erkennt. Zwar ist der Feind Rom, aber das große Hindernis, Widerstand gegen Rom zu organisieren, ist Israel selber, und zwar in der Form des rabbinischen Judentums: deswegen die Haßausbrüche seines Jesus gegen »die Juden«. Nur: Aus der Summe von einigen mehr oder weniger bizarren Sekten ergibt sich keine Bewegung. Deswegen zeigt das ganze Schrifttum aus dieser Schule, inklusive des Buches der Offenbarung, unüberhörbar sektiererische Züge.

Das Ende erblicken wir im sogenannten ersten Johannesbrief. Hier hat der Messias keine Funktion mehr, sondern ist fast nur noch eine Beschwörungsformel: »Wer ist der Betrüger, es sei denn der, der leugnet: ›Jesus sei kein Messias‹ (1 Joh 2,22). Das ist der Antimessianist, der leugnet den Vater wie den Sohn«. Die Weltordnung radikal und kompromißlos ablehnen, die Gebote Israels (die Gebote, die Tora überhaupt und nicht eine neue Tora des Messias!) tun und solidarisch sein, das sei die Aufgabe; wozu dann noch ein Messias? Nicht zufällig ist hier mit keiner Silbe mehr von Auferstehung von den Toten die Rede. Der Messias ist die Rechtfertigung jener Durchhalteparole der Solidarität in einer

Weltordnung, die nur noch »im Übel festliegt«, 1 Joh 5,19. Von hier aus führt kein Weg mehr weiter.

7. Schlußfolgerung

Die meisten von uns sind in einem Christentum aufgewachsen, das von Anfang auf Sieg getrimmt gewesen war. Da der Messias zufällig auch noch Gott war, konnte eigentlich nichts schiefgehen. Die in theologischen Seminaren etwas mehr Gebildeten oder Verbildeten haben vielleicht mitbekommen, daß dieses Christentum ein synkretistisches Phänomen war, das heißt, es war von vielen und gar nicht einmal schlechten Eltern: Judentum, Antike, Orient. Neuerlich wird die illegitime Herkunft dieses Kindes vor allem von jüdischer Seite in den Vordergrund gestellt, Jesus sei Jude gewesen, also. Wieso eigentlich also? Paulus hatte etwas anderes erzählt: Jesus erkennen heiße ihn als gekreuzigt erkennen und nicht »nach dem Fleisch«. Das war für sein Projekt notwendig: das Volk und die Völker in eine neue Weltepoche zusammenzuführen. Mit einem Messias nach dem Fleisch wäre das schlecht zu machen. Deswegen: kein jüdischer Lebensweg (Halakha) eines jüdischen Messias. Es zeichnet uns zwar aus, wenn wir mit Marquardt von einem »Bekenntnis zum Jesus dem Juden« sprechen, und das ist heutzutage eine notwendige Erzählung, aber Paulus ist das nicht. Paulus ist überhaupt kein Vorwurf zu machen. Die Leuten leiden nach Paulus unter Verhältnissen, in denen Jude kein Jude, Grieche kein Grieche, Mensch eben kein Mensch sein kann, nicht wirklich. Deswegen müssen sich die Verhältnisse ändern, und sie werden sich ändern. Das war seine Erzählung: »Ab jetzt werden wir niemanden mehr nach dem Fleisch erkennen; wenn wir auch nach dem Fleisch den Messias erkannt haben, so aber erkennen wir nicht mehr. Wenn jemand mit dem Messias ist, neue Schöpfung. Da, das Alte ist vorbeigegangen, da, Neues ist geworden« (2 Kor 5,16f). Mit unseren Worten: »Darauf stellt euch ein, auf nichts weniger als auf ›Geist‹ d.h. auf eine ganz neue Welt, nicht auf irgendein regionales Autonomieprojekt« – wie wir »Fleisch« umschreiben können.

Die Gegenfrage lautet: »Wenn dieser Messias nicht fähig gewesen war, das Massaker der realexistierenden Weltordnung an seinem eigenen Volk zu verhindern, wie sollte daraus je eine neue Welt werden?« Die Antworten auf diese neue Frage: Synoptiker, Johannes, haben wir kennengelernt. Nur zwei Antworten hatten eine Zukunft. Die eine Antwort war: »Laßt uns, durch vernünftige Kompromisse und durch eiserne Disziplin versuchen, das Maß an lokaler oder regionaler Autonomie zu bewahren, was unter den realen Umständen gerade möglich ist«; dies ist die Antwort des rabbinischen Judentums: Absage an jedes weltrevolutionäre – sprich messianistische – Abenteuerertum. Die andere ist die des Lukas gewesen. Dieser geniale Strategie des Messianismus wußte: Nur die Strategie der reichsuniversalen ideologischen Unterwanderung auf der Linie des Paulus kann unser Projekt retten. Der Held ist Paulus in Rom: »verkündend die Königsherrschaft Gottes und lehrend bezüglich des Herrn Jesus Messias mit aller Aufrichtigkeit, ungehindert«, die Alternative zu den Herren Roms. Das ist der Schlußsatz des lukanischen Doppelwerkes, 28,31, und »Paulus in Rom« war das politische Programm der Bewegung.

Und tatsächlich: die Messianisten und ihre spätere Organisation, die christliche Kirche, erwiesen sich ideologisch als derart effektiv, daß sie innerhalb von zwei weiteren Jahrhunderten zu der eigentlichen ideologischen und so auch politischen Macht im Reiche geworden waren. Der Messias wurde zum Römer, und Rom ließ sich dafür taufen. Der

gekreuzigte Bandit erschien auf den Mosaiken Ravennas als Superkaiser eines Superbyzanz; das »gebeugte« Mädchen Miriam des Lukas (Luk 2,48) als die Königinmutter, die hinter den Kulissen des himmlisch-byzantinischen Hofes die Fäden spann: märchenhafte Karrieren! Tief verborgen in einer verschlossenen Kammer seines rebellischen Herzens glimmt noch ein Rest des Feuers der Auflehnung jenes Messias Jesus, und in einem dunklen Winkel seines Geistes glüht unter der Asche seiner vergangenen und gegenwärtigen Theologien noch ein empörtes Gedenken: »Wir wollten den Himmel neu und die Erde neu.« Je dann und dann loderten die messianischen Flammen auf, auf den dürren Feldern der *pars donata*, in den lichten Haufen der thüringischen Bauern, an den Barrikaden der Pariser Kommune ...

Nur was erzählt wurde, geschah. Nur was erzählt wird, geschieht.

[1] Marcion hatte Mitte des 2. Jahrhunderts die Konsequenz gezogen: »Neues Testament« sei Paulus und eine angepaßte Fassung des Lukasevangeliums. Der Mann hat Instinkt bewiesen, indem er Linien vor allem bei Lukas vorfand, die er nur weiterziehen brauchte (Vgl. M. Brumlik, Die Gnostiker, Frankfurt/M. 1992, S. 88–108). Freilich hat nun die römische Kirche – und in ihren Spuren auch die anderen Kirchen – Marcion vor die Tür gesetzt. Sie hatte geahnt, daß die immer noch und irgendwie messianische Kirche so zu einer gnostischen Sekte werden müßte. Und sie hat wohl auch geahnt, daß die Juden Paulus und Lukas *das* auf alle Fälle nie gemeint haben konnten. Meistens verfälscht man Linien, wenn man sie einfach verlängert, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß das Mißverständnis offenbar naheliegt. Zumindest wurden in der Zukunft der Kirche bis heute Paulus und Lukas marcionitisch gelesen.